

Markus Krauth

Zur Gestaltung eines Kirchenraumes

Liturgie neu denken

Eine neugotische Kirche, 1895 erbaut, wie es viele gibt. Inneneinrichtung vollkommen neugotisch durchgestylt bis zum letzten Spitzendeckchen. Anfang der 1960er-Jahre: Tabula rasa. Dann: Neueinrichtung in minderer Qualität mit der Tendenz zunehmender „Verschlimmbesserungen“. Die vertraute Sakralität wird vermisst.

Ende der 1980er-Jahre beginnen die Planungen zur Generalsanierung der Kirche zum 100-jährigen Jubiläum.

Der staatliche Leiter der Denkmal-schutzbehörde reagiert auf den Zustand der Kirche mit Kopfschütteln. Das ermöglicht die Initialzündung: Da ist mehr drin als Wände streichen und neue Kabel legen. Der Künstler Leo Zogmayer, Wien, legt einen ersten Entwurf zur Neugestaltung des Kirchenraumes in reduziert zeitgenössischer Sprache vor. Das Domkapitel lehnt ab. Es kommt zu einer zweiten Entwurfsplanung. Die Planung ist abgestimmt mit Bauamt und Kunstreferat. Die Finanzierung steht. Das Domkapitel lehnt ein zweites Mal ab. Durch eine überraschende Wende kommt es doch zur Realisierung.

Dies ist ein einzigartiges Geschenk für die Entwicklung von Liturgie und Gemeinde Maria Geburt seit 18 Jahren. (Fast) Nichts ist mehr wie es war: Das gilt für die Raumschale und die Inneneinrichtung, die Liturgie, die Feste, die Musik, die Atmosphäre im Raum, die Aufmerksamkeit der Feiernden in der Liturgie, ja vor allem die Gemeinde und letztlich auch den Pfarrer. Die künstlerische Reduktion hat uns zum Wesentlichen gebracht: Zur Essenz der Ri-

tuale mit ihren Worten, mit ihrem Gesang und der Musik, zu den Dingen, Gesten, Wegen, Bewegungen, Unterbrechungen, Resonanzen, Überraschungen. Das Feiern hat an Intensität gewonnen. Aus den vielfältigen Erfahrungen in der achtjährigen Planungs- und Bauphase sowie des langjährigen Entwicklungsprozesses der Gemeinde im Kirchenraum ergibt sich ein roter Faden mit acht Orientierungspunkten für die Planungslandschaft von Architekten, Künstlern und Bauherren, die heute vielleicht ein ähnliches Projekt anzugehen haben.

Statt Altarraum: EIN Raum

Solange Liturgie in zwei Räumen vollzogen wird, ist der Altarraum als Bühne vom Gemeinderaum als Zuschauerraum mehr oder weniger getrennt. Die Gemeinde gerät von selbst in eine eher passive Rolle. Sie kann sich nicht als ein Ganzes und schon gar nicht als Träger der Liturgie erfahren. Die tragenden Rollen agieren alle auf der Bühne. Zudem schaffen zwei Räume meist eine unnötige Distanz. Darunter leidet notwendigerweise die für jeden liturgischen Akteur wichtige Resonanz.

Ist der Altarraum wie meist eine Apsis, sind alle Blicke und alle Energien dorthin gerichtet. Es entsteht ein unwiderstehlicher Sog in diese Richtung. Das Eigentliche spielt dort vorne oben, die Gemeinde kommt schwerer und folglich weniger in das Ritualgeschehen hinein. Doch ein

Raum von Liturgie entsteht kaum durch bloßes Zuhören oder Zuschauen. Dabei würde der Betroffene ja noch auf Distanz bleiben. Es braucht Bedingungen, die dazu animieren, vom Zu-schauen zum Schauen zu kommen, vom Zu-hören zum Hinein-Hören.

Das kann gelingen, wenn die Distanzen – soweit der Raum und die Gemeinde das zulassen – möglichst gering gehalten werden, damit ich leichter eintauchen kann in das, was mich mit hinein nehmen möchte.

In unserer Kirche war geplant, die Apsis durch eine 330 cm große doppelseitig mit semitransparentem, gebleichtem Nesselstoff bespannten, runden Holzrahmen, frei schwebend über der Apsistreppe, „abzugrenzen“. Doch das wurde vom Kunstreferat abgelehnt, da es den Wegcharakter der Kirche zerstören würde.

Was dem Künstler nur noch blieb, war die Apsisfenster dunkler zu gestalten, um die Blicke nicht aus dem Gemeinderaum nach vorne zu ziehen. Inzwischen wurde die weiße Scheibe für einen anderen temporären Auftrag verwirklicht. Danach wollte sie zu ihrem Ursprungsort zurückkehren und bewährt sich seitdem nicht nur als Raumteiler, sondern auch als abstraktes Kunstwerk, das die spirituelle Grundkonzeption des Raumes auf den „Punkt“ bringt. Zugleich verdichtet sich die Leere und das EINE in dieser weißen Scheibe ohne figurative oder narrative Elemente. Hier zeigt der Künstler in minimalistischer Formensprache den Raum als Skulptur – das Ur-Credo aller monotheistischen Religionen.

Statt Stufe: EINE Ebene

Wer sich intensiver mit Liturgie und Raum beschäftigt, stößt schnell darauf, wie viel

Widersprüche es zwischen Wort und Wirklichkeit gibt.

Die theologischen und homiletischen Aussagen sprechen oft eine andere Sprache als die Dinge, der Raum, die Rituale. Da heißt es an prominentester Stelle: „Nehmt und Trinkt alle daraus!“ Doch zum Trinken kommt nur einer. Der Wein reicht nie. Zogmayer hat die Grundeinsicht des Monotheismus konsequent durch alle ästhetischen Ausdrucksformen durchgespielt. Wenn Liturgie der Christen die Feier des einzig EINEN ist, dann muss alles Gestalten diesem Grundprinzip folgen. Vor diesem Grundaxiom muss auch die Hierarchie in die Knie gehen. Trauen wir uns wirklich monotheistisch zu feiern, dann kann es keine zwei Ebenen geben. Und wenn es zwei Ebenen gäbe, müsste der Amtsträger als Diener der Gemeinde eher eine Stufe tiefer sitzen: Sie sollen die Füße waschen, nicht über die Köpfe hinwegreden.

Allein schon aus Menschenrechtsgründen kann es keine Hoch/Oben-Würden mehr geben, da wir alle Ebenbilder Gottes und Priester sind. Und Ebenbilder gleich mit welcher Aufgabe oder Berufung betraut, begegnen einander auf Augenhöhe. Auf einer Ebene. Eine gestufte, im Ständedenken verhaftete Ämtertheologie soll sich nicht noch in Steinstufen materialisieren, um jedem Eintretenden zu zeigen, wo hier oben und unten, vorne und hinten ist und wer damit hier das Sagen hat. Unserem Dombaumeister war das nicht plausibel zu machen. Er verlangte mindestens drei Stufen. Zum Glück konnten wir ihn auf eine Stufe herunterhandeln.

Doch inzwischen sitzen wir durch eine neue Stuhlchoreographie fast alle stufenlos auf einer Ebene. Kaum zu glauben, was das ausmacht und wie wirkungsvoll es ist, wenn plötzlich die eine Stufe keine Rolle mehr spielt. Unser traditionell trainier-

tes Oben-Unten Denk- und Fühlschema bekommt ebenerdig keine Nahrung mehr. Egal welche Rolle jemand in der Versammlung des Volkes Gottes spielt, keiner muss sich mehr höherstellen oder erniedrigt fühlen. Das ist materialisierter, sozial gelebter MONO-Theismus, der durch keine Ämterdoktrin unterlaufen werden kann, ohne die Gesamtenergie der Liturgie zu schwächen.

Ab und zu gibt es in neueren Kirchen die Ebenerdigkeit weitgehend. Doch dann braucht es, um das Wichtigste zu betonen, doch noch ein, zwei, drei Stufen, um wenigstens den Altar als Rauminself zu inszenieren. Unsere Sprache verrät uns, wenn wir im Raum eine Insel aussparen. Manchmal noch mit Absperrung durch eine dicke rote Kordel: Altarraum betreten verboten. Das hat mit christlichem Kult nicht mehr viel zu tun. Der liturgische Dienst darf dann die Insel der Seligen betreten. Das Volk Gottes wird zum Fußvolk degradiert.

Statt Bank: STUHL

Wie Bänke in einem Kirchenraum das Raumerleben einschränken, kann man in jeder Kirche erleben, wenn man die Bänke entfernt. Der Boden wird erstmals als tragender Grund in seiner Materialität sichtbar, der Raum in seiner wahren Höhe kann jetzt erst erlebbar werden. Und vor allem: Er wird wieder begehbar, lädt überall ein zum Gehen. Entscheidet man sich für Stühle, ist man im Raum beweglich. Stühle können je nach Anlass in unterschiedlichen Formationen und Choreographien gestellt werden. Wir erkundeten mit ca. 15 unterschiedlichen Stuhlstellungen im Laufe der Jahre unseren Raum gründlich und gewannen so neue Standorte und Perspektiven, neue Positionen und Wege, neue Geh- und Sichtmöglichkeiten.

Dieses praktische Tun bis dahin, dass jeder seinen Stuhl selbst im Raum platziert, fördert die Beweglichkeit und die Wahrnehmung des eigenen Körpers im Raum. Dadurch fällt das in „Reih und Glied“ stehen oder sitzen weg. Hatte früher nur einer seinen Platz zum Sitzen, die Kathedra des Bischofs, so hat nun jeder Teilnehmer an der Feier seine „eigene Kathedra“. Das entspricht der jesuanischen Würdigung des Einzelnen – das liturgische Geschehen hängt von jedem Einzelnen ab – und aller zugleich. Jeder bekommt seinen Platz in der Feier. Nutzt man wirklich die Möglichkeit mobiler Stühle, wird der Kirchenraum wie von selbst zu einem Frei-, Spiel- und Handlungsraum der Gemeinde.

Bänke stehen meist geradlinig hintereinander und zwingen die Eintretenden, hintereinander Platz zu nehmen. Solch eine Bankanordnung verhindert das Wichtigste, worum es im christlichen Glauben geht, die strikt jesuanische Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe. Die notwendige Ausrichtung nach „Vorne spielt die Musik“ macht den Blickkontakt innerhalb der miteinander feiernden Gemeinde unmöglich. Bänke fördern den Nicht-Kontakt der Christen untereinander, so als ginge es im Gottesdienst nur um Gott, was einem illusionären Gottesbild gleichkäme, ohne die versammelte Gemeinde.

In den letzten Jahren sind wir zur Erkenntnis gekommen, dass die Teilnahme und Resonanz der Feiernden am intensivsten ist, wenn wir die Stuhlreihen krümmen und Ovale oder Kreise stellen. Hier erlebt sich die liturgische Versammlung am dichtesten als ein Leib. Aufmerksamkeit und Resonanz steigen. Die körperlich-personale Co-Präsenz aller mit allen wird deutlich spürbarer. Es ist ein liturgischer Quantensprung, wenn die Gemeinde im Rund jegliches Vorne und Hinten, Oben und Un-

ten zu vergessen beginnt. Da fließen Energien, die durch Worte allein kaum aufgebaut werden können.

Statt Stativ: HEADPHONE

Bringen schon Stühle eine ganz andere Dynamik in Raum und Liturgie, so auch das Weglassen von Stativen, Altar- und Ambomikrophonen mit den dazugehörenden Kabeln und Steckdosen. Das fördert ebenfalls die Konzentration auf das Wesentliche. Die liturgischen Akteure können sich frei im Raum bewegen und drehen und sind nicht mehr an Stativ und Mikrophon gebunden.

Statt Priestersitz: STUHL

Zweifelsohne sollte auch ein Fremder sehen können, wer in einer Kirche die Eucharistiefeier leitet. Dies geschieht schon unübersehbar durch die Kleidung von Messgewand und Stola. Braucht es dazu

noch einen besonders herausgehobenen Priestersitz, eine Kathedra erster Klasse? Können nicht alle Kinder Gottes auf dem gleichen Stuhl sitzen, der für den Priester lediglich eine kleine Markierung als Erkennung des Sitzplatzes hat? Denn dann wäre jedem klar: Auch der Vorsitzende ist einer vom Volk Gottes, ohne sich durch sein Amt in der Gestaltung des „würdigeren?“ Sitzes in besonderer Weise von den anderen abheben zu müssen.

Statt Weihwasserbecken: TAUFERNEURUNGSBECKEN

Entgegen der fundamentalen Bedeutung des Taufsakramentes für die Initiation zum Christen stehen Verortung und Größe der sogenannten Weihwasserbecken und meist auch Taufbecken. Das Weihwasserbecken hat ja nicht die Funktion eines Spenders, um Weihwasser mit nach Hause nehmen zu können. Es soll den Eintretenden einladen, an sich mit Taufwasser und Kreuzzeichen seine eigene Taufe bewusst zu erneuern. Wenn dieses Grundritual wieder den Stellenwert erhalten soll, der ihm gebührt, dann braucht es einen prominenten Ort und eine entsprechende künstlerische Gestaltung, damit hier im Raum angekommen ein erstes Innehalten geschehen kann.

Statt Ablenkung: REDUKTION

Was profane Konsumkathedralen längst verstanden haben, ist in Kirchen oft nicht zu finden. Diese Konsumtempel reduzieren ihre Formen- und Bildsprache sehr streng, um einzig und allein ihren Produkten Aufmerksamkeit zu schenken und so die Blicke der Besucher geschickt zu lenken. Be-

Weiterführende Literatur:

Franz Xaver Baier, Der Raum. Prolegomena zu einer Architektur des gelebten Raumes (Kunstwissenschaftliche Bibliothek 2), Köln 2000.

Ein sehr anregendes frisch-lebendig geschriebenes Buch, was Raum wirklich sein könnte.

Peter Brook, Der leere Raum, Berlin 42001. Eine gute Anregung zur Reflexion des Verhältnisses von Theater, Raum und Ritual.

Gernot Böhme, Atmosphäre – Essays zur neuen Ästhetik, Frankfurt a. Main 1995.

Eine Sensibilisierung für atmosphärische Phänomene.

tritt man so manche Kirche, wünscht man sich einen Möbelwagen herbei, der so manches angesammelte Möbelstück an einem anderen Ort entsorgen könnte.

Vielen Kirchen kann man es nicht ansehen, dass es hier um das Wesentlichste im Leben eines Menschen geht. Es lenken so viele unwesentliche, überflüssige Dinge ab. Woran es fehlt, ist Reduktion auf das Wesentliche, Weglassen von allem, was stört, damit sich Klarheit, Weite und Stimmigkeit im Raum ausbreiten können.

Die meisten haben es längst verstanden: Weniger ist mehr. Das gilt vor allem für die Feier der Liturgie mit ganz einfachen Mitteln, und genau so ist sie wirksam.

Statt Bild: BILD-LOSE

Die Tendenz der letzten Jahre zu einer Retro-Sakralisierung der Kirchenräume schadet dem christlichen Kult ebenso wie dem spirituellen Leben einer Gemeinde. Statt Heiligenbilder an die Wand zu hängen oder als Holzskulpturen auf Sockel zu stellen, könnte man in die Gesichter der versammelten Heiligen schauen und die

lebendigen Körper der Mitfeiernden sockelfrei betrachten.

Die Heiligen bilden mit ihren Körpern den heiligen Raum der Liturgie.

Das ist ein höchst konstitutiver Akt, der je neu spirituell „geleistet“ werden will. So kann Gemeinde in ihre zugesagte tragende Rolle in der Liturgie hineinwachsen und sich immer mehr ernstnehmen. Das ist dann keine bloße Theorie mehr, sondern kontemplatives Schauen, Hören, Riechen, Tasten im miteinander Feiern.

Der Autor: Markus Krauth, geb. 1954, seit 1991 Pfarrer in Maria Geburt, Aschaffenburg, und koordinierender Pfarrer in der Pfarreiengemeinschaft Maria Frieden, Aschaffenburg; Homepage: www.maria-geburt.de; Publikationen: (Hg.) *RaumLichtung – Die Neugestaltung der Kirche Maria Geburt in Aschaffenburg*, Münster 1999; zusammen mit Edeltraud Arbes (Hg.), *Laetitia vacui – nichts als Freude. Eine Gemeinde (Maria Geburt) schreibt, was seit der Neugestaltung des Kirchenraumes 1999 geschehen ist*, Lindenberg im Allgäu 2010; *dingkult kultding – paramenta vasa figura*, Kath. Pfarramt Maria Geburt, Aschaffenburg 2011.